

Es handelt sich um die erste Eheschließung des Ururgroßvaters von Ignaz Philipp, der noch zwei weitere folgten. Die Geburtsdaten seiner beiden Söhne aus zweiter Ehe, die später nach Eisenstadt kamen, konnten bisher nicht aufgefunden werden, obwohl sie sicherlich in Siegraben geboren sind.

In Eisenstadt finden wir den Namen Semmelweis das erstmal in der Ehematrik der Stadtpfarre (jetzt Dompfarre) im Jahre 1739. Am 11. Jänner dieses Jahres heiratet Josef Semmelweis, Sohn des weiland Georg Semmelweis „gewesten Nachbars in Sigraben, die tugendsame Anna Reiterin, Weyl: Hanns Reiter gewesten Bürgers allhier rückgelassenen Wittib“.

Josef Semmelweis kam also aus Siegraben nach Eisenstadt, was übrigens auch aus einer Eintragung in den Ratsprotokollen der königlichen Freistadt Eisenstadt aus 1742 in Angelegenheit der Bürgerrechtsverleihung eindeutig hervorgeht, da er dafür eine Art Leumundszeugnis des Gerichtes von Siegraben vorlegen mußte. Mit ihm zugleich oder vielleicht etwas später dürfte auch sein Bruder Johann, der Ur-großvater des Ignaz Philipp, nach Eisenstadt gekommen sein. Dieser heiratete am 21. November 1746 in Eisenstadt die Theresia Gschaider, als Trauzeugen fungierte sein Bruder Josef. Bei der Geburt des ersten Sohnes am 19. Oktober 1751 wird er in der Taufmatrik bereits als „civis“, Bürger, bezeichnet, dürfte also inzwischen auch das Bürgerrecht der Freistadt Eisenstadt erworben haben.

Johann Petrus ehelichte am 30. Juni 1776 die aus Kleinhöflein stammende Anna Maria Lidl. Ihr erstes Kind war Josef, der Vater des Ignaz Philipp, der am 30. Jänner 1778 in Eisenstadt geboren und um die Jahrhundertwende nach Ofen ausgewandert ist. Seine Frau, die Mutter des Ignaz Philipp, die er dort am 14. Jänner 1810 heiratete, war die Tochter des aus Beykheim (?) in Deutschland stammenden Ofener Wagenfabrikanten Philipp Müller.

Ignaz Philipp Semmelweis, der, wie schon erwähnt, das fünfte Kind dieses Ehepaares war, ist am 1. Juli 1818 in Ofen geboren. Er heiratete am 1. Juni 1857 Maria Weidenhofer, deren Eltern aus Körmend stammten.

## **Zwei Boiersteine aus Neudorf**

Von Gerhard L a n g m a n n, Wien

Im Mai 1954 erstattete das Gemeindeamt Neudorf, Bez. Neusiedl a. See, dem Burgenländischen Landesmuseum eine Meldung vom Fund mehrerer „Römersteine“, die bei Erdarbeiten auf Gemeindegebiet zu Tage gekommen waren. Beim Einplanieren einer Schottergrube zwischen dem Harrach'schen Meierhof und dem Hegerhaus Nr. 63 zerstörten Bulldozer einige Gräber und deckten die hier behandelten Grabsteinfragmente auf. Trotz einer sofort an Ort und Stelle durchgeführten Bergungsaktion durch den Leiter des Burgenländischen Landesmuseums, Herrn Ob. Mus. Rat Dr. A. Ohrenberger, gelang es nicht mehr, die ursprüngliche Lage und Orientierung der Gräber zu ermitteln<sup>1</sup>. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es

---

1 Herrn Dr. Ohrenberger wird auch die Fundgeschichte verdankt. Laut Angabe des Gutsverwalters, Herrn Ing. Lang, wären fünf Gräber zu sehen gewesen.

sich bei dieser Begräbnisstätte um spätantike Steinkistengräber, an denen die Stücke, oblong zugeschlagen, eine zweite Verwendung gefunden hatten<sup>2</sup>. Nach der Bergung wurden die Steine dem Landesmuseum übergeben und dem Lapidarium mit den Nummern Inv. Nr. 24.626 und Inv. Nr. 24.627 einverleibt.

Inv. Nr. 24.626 (Abb. 1): 3 Fragmente eines Grabsteines aus Leithakalkstein, die an den Bruchstellen zusammenpassen. Zusammengelegt ermöglichen die Stücke eine Berechnung der ursprünglichen Ausmaße der Stele, H. 1,81 m, B. 0,81 m und St. 0,26 m — 0,31 m. Thematisch besteht die Stele aus zwei Teilen. Die obere Hälfte zeigt in einem schmucklosen Rahmen die Darstellung von 2 Personen, die

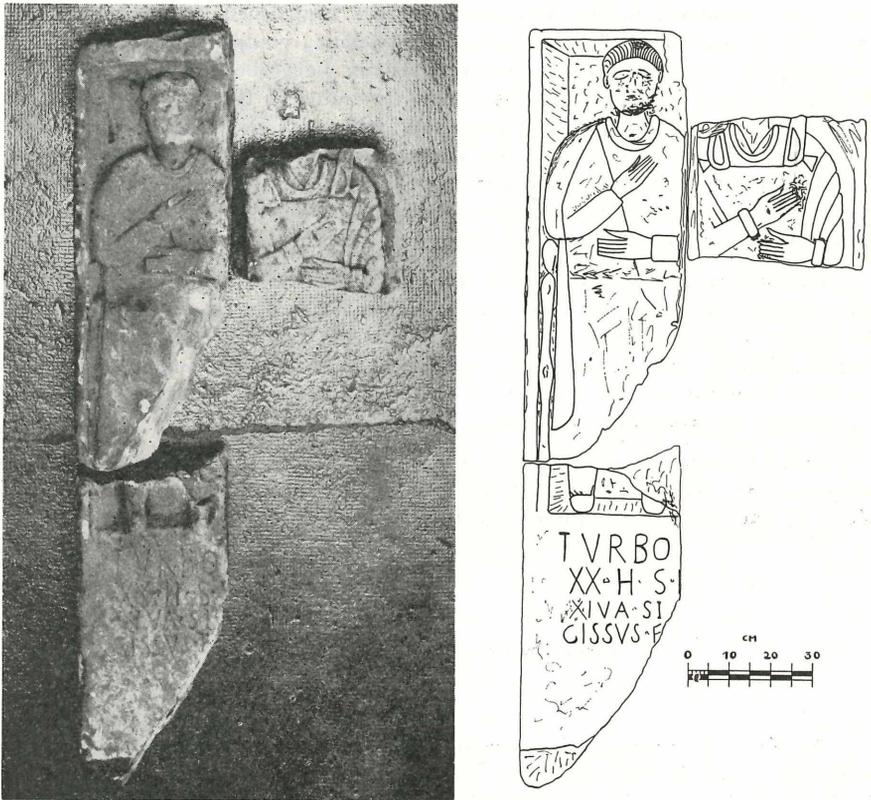


Abb. 1  
Neudorf b. Parndorf

untere führt eine Inschrift. Auf dem Relief sind zwei Personen en face, auf einem Stuhle sitzend, abgebildet, links der Mann, rechts die Frau. Beide halten die Arme in gleicher Pose. Die Rechten sind schräg auf die Brust gelegt und die Linken

<sup>2</sup> Grabstelenfragmente an spätantiken Steinkistengräber wiederverwendet findet man öfters; vgl. hierzu G. Langmann, Eine Grabstele aus Purbach, BHbl., 3, 1964, S. 113 ff.

ruhen auf dem Schoß. Der Kopf des Mannes, bei der Wiederverwendung absichtlich verstümmelt, wie die Hiebspuren im Gesicht vermuten lassen, ist nur mehr in seinem Umriß genau zu erkennen<sup>3</sup>. Das Haupt zeigt regelmäßigen ovalen Schnitt. Die obere Hemisphäre ist von einer kappenartigen Frisur umgeben, an der die einzelnen Haarsträhnen extra hervorgehoben sind. Augen und Mund, soweit erkennbar, besitzen ovale Form. Die Nase ist etwas kegelförmig gebildet. Der lang ausgearbeitete Hals hebt den Kopf besonders hervor. Die Kleidung des Mannes besteht aus einem langärmeligen Untergewand, das am Hals rund ausgeschnitten in einem wulstförmigen Kragen endet. Schräg über die Brust läuft ein Saum, der mit dem Untergewand in Zusammenhang stehen muß. Darüber trägt der Mann einen bis zu den Beinen herabfallenden mantelartigen Überwurf. Die Füße stecken in nicht näher ausgeführten Schuhen. Ob der Dargestellte Beinkleider trägt, was im Bereich der Möglichkeit läge, kann auf Grund der mangelhaften Ausführung nicht entschieden werden. Zur Linken des Mannes sitzt eine weibliche Person, wir können annehmen, seine Gattin. Bekleidet ist sie mit einem langärmeligen Unterkleid mit V-förmigem Halsausschnitt. Darüber tragen zwei große norisch-pannonische Flügelfibeln einen an der Brust ansetzenden skapulierartigen Schurz. Über die Schultern trägt sie, gleich ihrem Mann, den rechts zu mehreren Falten drapierten Überwurfmantel. An Schmuckgegenständen sehen wir außer den Fibeln einen Reifen um den Hals, den Torques und um die Handgelenke je ein Armband. Die Sitzgelegenheit ist eine Sitzbank mit Arm- und Rückenlehne. Die Arbeit zeigt, wenn man überhaupt an solche Steine einen kunstkritischen Maßstab anlegen darf, daß der Handwerker mit der Bewältigung des Materials nicht genügend vertraut gewesen ist; an einigen Stellen ist sie roh und plump. Trotz vieler Mängel bietet aber die Darstellung dem Beschauer einen der Volkskunst eigenen, fesselnden Eindruck. Verstärkt war dieser ursprünglich durch die Bemalung, von der heute nichts mehr zu sehen ist. Es besteht kein Zweifel, einen Einheimischen als Meister dieser Grabstele anzusprechen. In der unteren Hälfte des Grabsteines ist die Inschrift angebracht. Auch an ihr verriät sich Unbeholfenheit. Die Buchstaben sind etwas unregelmäßig geschrieben, und in Zeile 3 verschrieb sich sogar der Schreiber und setzt X anstelle von V. Die Interpunktionen sind jedoch, soweit die löchrige Oberfläche zu erkennen gibt, genau gesetzt. Ursprünglich waren die Buchstaben in roter Farbe nachgezogen, wovon noch verblaßte Stellen vorhanden sind. Leider fehlt die ganze rechte Hälfte der Inschrift. Eine Ergänzung kann nur inhaltsmäßig in beschränktem Maße geboten werden; die fehlenden Namen bleiben verschollen,

TURBO      [F(ilius) AN(norum)]  
 XX • H(ic) • S(itus) • E(st)  
 XIVA • SI [BI ET SUIS]  
 CISSUS • F

Die Inschrift beginnt mit dem Namen des Verstorbenen. Er heißt Turbo. In der zweiten fehlenden Zeilenhälfte stand die Angabe seiner Filiation, Sohn des Der Mann war demnach peregrinen Standes und, wie sein Name ausweist, Angehöriger

<sup>3</sup> Abgesehen von der sicher rohen Behandlung solcher Steine bei der Wiederverwendung, ist die absichtliche Verstümmelung des Gesichtes auffällig. Dieser Zerstörungsakt hängt mit der Vorstellung zusammen, durch Unkenntlichmachen der dargestellten Person den Objektszauber zu bannen und unschädlich zu machen.

ger des in diesem Gebiete ansässigen Volksstammes der keltischen Boier<sup>4</sup>. Der Name kann in diesem Zusammenhang ohne Zweifel als keltisch angesprochen werden, wenn er auch als Cognomen in Namensformularen römischer Bürger aufscheint. Einen Turbo kennen wir bereits von einer Grabinschrift aus dem vom Fundort nicht weit entfernten Göttlesbrunn<sup>5</sup>. In der zweiten Zeile folgt dann die Altersangabe des Verstorbenen, dem ein „an(norum)“ vorzusetzen ist. Er starb zwanzigjährig. Danach steht die bekannte Bestattungsformel „hi(c) s(itus) e(st)“, hier liegt er begrabene. Nach dem Beispiel ähnlicher Grabsteine erwarten wir nun die Nennung der Person, die das Grab errichten ließ; vermutlich die Gattin des Turbo, welche laut Zeile drei, — läßt man die Verschreibung xiva statt viva gelten — noch zu Lebzeiten die Stele anfertigen ließ, und zwar für sich, „si[bi]“, dann bricht der Text wieder ab. Hier können wir ein „et suis“, für die Ihren, einsetzen. In der letzten Zeile liest man noch den Namen Cissus, ein gallo-römisches Cognomen<sup>6</sup>, das an diesem Stein aber genauso wie Turbo als Keltename anzusprechen ist<sup>7</sup>. Der darauf folgende Buchstabe „f“ wird am einfachsten als f[ilius] oder f[rater] aufzulösen sein, auch an ein f(ecerunt) kann gedacht werden.

Inv. Nr. 24.627 (Abb. 2). Der zweite an der Fundstelle zum Vorschein gekommene Stein ist ein Fragment einer Grabstele aus Leithakalkstein, H. 1,00 m, Br. 0,62 m und dschn. St. 0,25—0,32 m. Die Komposition dieser Stele kann mit der der ersten verglichen werden, mit der sie auch ungefähr die gleichen Maße gemein hat. In der oberen Hälfte, von der das Stück stammt, war die Darstellung von zwei Personen angebracht; in der unteren, jetzt nicht mehr vorhandenen, darf eine Inschrift angenommen werden. Beide Personen sitzen, wie die Erhöhung der Reliefoberfläche des Unterkörpers zu erkennen gibt. Der Mann in der linken Reliefhälfte hält die Hand schräg auf die Brust gelegt, seine Linke ruht auf dem Schoß. Von den Köpfen ließ die Zerstörung nicht mehr über als die Konturen ovaler Schädel, die auf langen Halsen sitzen. Die Kleidung des Mannes besteht aus einem langärmeligen Unterkleid mit rundem Halsausschnitt und einem über der linken Schulter faltig ausgestatteten Überwurf. Die Frau läßt ihre Rechte senkrecht auf ihrem Schoß ruhen, während die Linke auf die Brust gelegt ist. Langärmeliges Untergewand mit Rundausschnitt, ein skapulierartiger Schurz, getragen von zwei norisch-pannonischen Flügelfibeln, sowie ein über die Schultern gelegter und links gefalteter Überwurf sind ihre Kleidungsstücke. Die Taille ist mit einem Gürtel, dessen Enden vorne in langen Zipfeln senkrecht zu Boden fallen, umgeben. Hier sind noch blaße rote Farbspuren zu erkennen. An Schmuck trägt sie die beiden Fibeln, einen Halsreifen und mehrere Armringe. Die Arbeit ist noch derber in ihrer Ausführung als die des ersten Steines; ihr mangelt wohl jede Erfahrung einer Steinbearbeitung, was sich am deutlichsten an der Ausführung der Hände äußert, die so unbeholfen als überhaupt möglich wirkt.

4 Für das Siedlungsgebiet der Boier vgl. die Zusammenstellung bei A. Mócsy, Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959), S. 31 ff.

5 A. Betz, Illyrisch-Keltisches aus dem Ager Carnuntinus, Diss. Pann. Ser. 2 No. 10, 1938 S. 3 ff. Betz stellt Turbo als keltisch hin, was durch unsere Inschrift erneut erwiesen ist.

6 A. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz I., Sp. 1033 f.

7 Nicht ganz ausgeschlossen ist eine Ergänzungsmöglichkeit auf den Boiernamen Irdicissus, dessen Anfangsilben noch am Ende der vorherigen Zeile anzunehmen sind (vgl. A. Holder II., Sp. 70); bei gewisser enger Buchstabensetzung oder Ligatur wäre eine solche Ergänzung möglich.

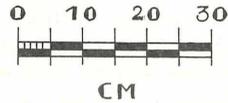


Abb. 2  
Neudorf b. Parndorf

Die Inschrift zeigte uns bereits, daß wir Grabsteine der einheimischen Bevölkerung vor uns haben, und die Interpretation der Bildszenen illustriert und bestätigt förmlich unsere Erkenntnis. Wir wissen, daß die Kelten ihre Begräbnisse mit großem Gepränge gestaltet haben. Caesar weiß davon zu berichten<sup>8</sup>. Es entsprach daher ganz keltischer Sitte, die Toten in großem Feststaat auf den Grabsteinen zu verewigen. In ganz feierlicher Haltung sitzen sie da auf dem thronartigen Stuhl in ihrer heimischen Festtracht, ihre Arme starr in einer Haltung des Bestattungszereemoniells, die an vielen Grabdenkmälern zu beobachten ist. Streng hält sich der Meister an seine Vorbilder und bildet sie danach, ohne auf wesentliche Details zu vergessen. Er formt die Frisur des Mannes vom ersten Stein nach der landesüblichen Haarform, indem er das Haar büschelförmig gesteift aufrichtet. Der Kelte trug nämlich zu besonderen Anlässen sein Haar in Toupetform<sup>9</sup> getränkt mit einer kalkhaltigen Flüssigkeit. Wohlbekannt war auch die Schmucktracht der keltischen Frau<sup>10</sup>. Beide Damen tragen verhältnismäßig viel Schmuck. Interessant sind vor allem die mehrgliedrigen Arm-

8 Caesar, *Comm. de bello Gallico* VI 19.

9 Diodor V, 28 2 u. 3. Zur keltischen Kultur in den Ostalpenländern vgl. H. Kenner, *Zur Kunst und Kultur der Kelten, Carinthia* 141, 1951, S. 566.

10 Diodor V, 27. 3.

reifen, von denen man bereits mehrere Exemplare noch an vorrömischen Fundplätzen gefunden hat<sup>11</sup>. Alle vier Personen sind mit dem langärmeligen Untergewand bekleidet. Für die Einheimischen kann dies als typisch bezeichnet werden<sup>12</sup>, dem Südländer ist diese Gewandung fremd. Am ehesten wäre sie noch mit einer Dalmatica zu vergleichen. Als ebenso charakteristisch für die Keltentracht gilt der ärmellose Umhang, welcher nicht gewickelt, sondern einfach über Schulter und Körper geschlagen, die Rolle des Mantels erfüllt. Sehr beliebt war auch der skapulierartige Schurz mit den Fibeln. Ebenfalls ein wichtiges Requisite der Keltentracht stellt der Gürtel mit den vorne herabfallenden Enden dar. Ihn treffen wir auf den einfachsten Produkten der Volkskunst, z. B. auf einem anthropomorphen Gefäß aus Wien<sup>13</sup>, wie auch an der Isis-Noreia-Statue aus Virunum<sup>14</sup>, einem Meisterwerk aus dem 2. Jhd. n. Chr. Nicht nur im Detail, auch in der Gesamtaufassung der darzustellenden Bildszene bleibt der Meister seiner Vorstellungswelt verhaftet. Die *tête coupée*, eine keltische Besonderheit, ist an den Köpfen mit ihren langen Hälsen noch deutlich spürbar. Leider fehlt die ursprüngliche Farbgebung ganz. Sie macht erst den richtigen Charakter der Volkskunst aus, die in erster Linie das Erzählende in der Darstellung erstrebt, womit sie auch verwöhnte Beschauer packen und fesseln könnte.

Eine genaue zeitliche Einordnung dieser Grabsteine wird auf Schwierigkeiten stoßen, da die Volkskunst durch ihren eigenen Darstellungswillen einen viel langsameren und eher gleichbleibenden Ablauf beibehält als etwa die von der hohen Reichskunst direkt beeinflusste Grabplastik. Allgemein werden derartige Stelen in das 1. Jhd. n. Chr. datiert. Die beiden Exemplare möchte ich noch in die 1. Hälfte dieses Jahrhunderts stellen, ohne allerdings besondere Argumente anführen zu können außer einfache Ausführung und Aufscheinen von Personen peregrinen Standes. Der hohe Wert der Fundstücke liegt in erster Linie an der Bereicherung unserer Kenntnis von der Volkskunst der bodenständigen Bevölkerung, von der wir eigentlich sehr wenig besitzen, sieht man von der Kleinkunst ab. Die Erklärung für das Fehlen größerer Werke aus der Zeit vor der römischen Okkupation scheint seinen Grund in der Verwendung von Holz als Arbeitsmaterie zu haben. Holz ist bis in die Neuzeit der gebräuchlichste Werkstoff in der Volkskunst der Ostalpenländer, wobei der Malerei eine wichtige Rolle zufällt. Erst nach der Landnahme durch die Römer verbreitet sich allmählich die Steinarbeit. Zunächst übernimmt der Meister auf dem Land die neue Technik, arbeitet aber noch weiter in gewohnter Art und Weise. Die technische Beherrschung der Materie mangelt ihm gänzlich. Dadurch klärt sich auch das Unbeholfene und Mangelhafte an der Ausführung der Bilder. Nur die Köpfe und Körper unserer Reliefs besitzen gewisse Plastizität, die der Steinmetz zwar erstrebt, aber nicht richtig ausdrücken kann. Alles andere wird durch linienhafte Ritzung, mehr oder weniger tief, ausgedrückt, was diesen überaus flächigen Gesamteindruck hinterläßt. Man glaubt förmlich den alten Pinselstrich zu entdecken, den ein spitzer Meißel ersetzt hatte. Die Reliefs verbinden Tradition in der Darstellung und gewohnten formenden Ausdruck mit der neuen Materie, dem Stein. Sie bieten somit einen Einblick in die Volkskunst auf dem Boden unserer Heimat in der Zeit des 1. Jahrhunderts.

11 Wie Dr. Ohrenberger freundlichst mitteilte, hat er schon mehrmals bei Grabungen derartige Noppenringe gefunden.

12 V. Geramb, *Steirisches Trachtenbuch* (2. Lief., Graz 1933), S. 160 ff.

13 A. Schörgendorfer, *Die römischezeitliche Keramik der Ostalpenländer* (Sonderschriften des Österr. Archäolog. Institutes 13, 1942) Taf. 46 567.

14 H. Kenner C. Praschniker, *Der Bäderbezirk von Virunum* (Wien 1947), S. 73 ff.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1965

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Langmann Gerhard

Artikel/Article: [Zwei Boiersteine aus Neudorf 101-106](#)